Verschiedene Mitteilungen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série**

Band (Jahr): **4 (1902-1903)**

Heft 1

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

IV. Verschiedene Mitteilungen.

Die Burgruine Chestlatsch bei Disentis.

Gelegentlich eines Spazierganges sah Verfasser dieser Zeilen neben dem Wege welcher vor einigen Jahren zwischen der Lukmanierstrasse und dem Weiler Mompe-Medels angelegt worden, zwei Steine liegen, die seine und seiner Begleiter Aufmerksamkeit in hohem Grade auf sich lenkten. Es waren dies zwei grob behauene Gewölbesteine aus Granit. Der eine bildete offenbar den Abschluss eines Thorgewölbes und trägt als Ornament in der Mitte ein Kreuz, links und rechts von demselben einen Stern. Der andere Stein ist bedeutend grösser und trägt als einzige Zierde einen Hahn, dessen Sporen etwas beschädigt sind. Diese Ornamente sind sämtlich in sehr einfacher Arbeit und in Relief ausgeführt.

Diese Steine legten selbstverständlich die Vermutung nahe, dass irgendwo in der Nähe ein Gebäude gestanden haben müsse. Infolge der hierdurch veranlassten Nachforschungen stiess ich auf einem in der Nähe gelegenen, erhöhten Punkte auf Ueberreste

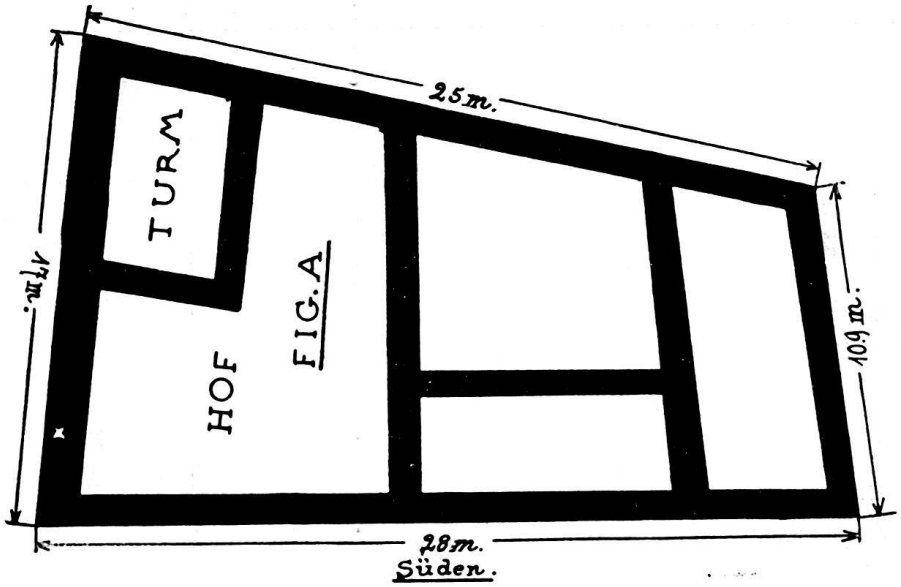

Fig. 57. Rekonstruierter Grundriss der Burg Chestlatsch.

von altem Gemäuer. Nachdem ich den Ort einer nähern Prüfung unterzogen, drängte sich mir die Ueberzeugung auf, dass hier vor Zeiten eine Burg gestanden habe.

In dem Syllabus castrorum, turrium et munitarum arcium des *Abtes Augustin Stöcklin*, eines um die Pfäferser und Disentiser Geschichte hoch verdienten Forschers und Sammlers fand ich keinen Aufschluss, ebenso wenig in der vom P. Maurus Wenzin († 1746) verfassten Descriptio Communitatis Desertinensis, obschon er sehr genaue Angaben über die Burgen macht, die ehemals im Kreise Disentis standen oder deren Ruinen damals noch vorhanden waren, wie z. B. über die Burg *Wurzenstein,* arx radicit, westlich von Mompe-Medels. *Nach J. C. Zellweger*, schweizerischer Geschichtsforscher, Band IV, pag. 221, erzählt der Mönch *Faber* oder *Schmied* von Zürich, dass zu seiner Zeit, im 15. Jahrhundert, noch Ruinen auf dem Lukmanier sichtbar gewesen seien. Was dies für Ruinen gewesen oder wo sie gestanden, darüber macht er keine Angaben. In *Gustav Schwab „Die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern* 1828", sowie in *Dr. A. Schulte „Geschichte des mittelalterlichen Handels etc.* finden sich ebenfalls keine Angaben hierüber vor.

Um sichern Aufschluss zu erhalten, liess ich Ausgrabungen vornehmen. Als Ausgangspunkt derselben wählte ich den Ort (siehe * auf Fig. 57), wo die Steine gefunden worden waren. Hierdurch gelang es, anfangs die südliche und nachher auch die übrigen Mauern frei zu legen, wie Fig. A sie zeigt. Wie schon bemerkt wurde, liegt die

Ruine auf einem Vorsprunge über der Medelser Schlucht, unweit des Zusammenflusses des Mittel- und Vorderrheins. Gegen Norden gähnt ein steiler Abgrund zu ihren Füssen, ebenso gegen Westen. Doch hat hier, wie auf den ersten Blick zu sehen ist, das Terrain im Laufe der Zeiten grosse Veränderungen erlitten, wohl hauptsächlich infolge des Steinbruches (Ofenstein), der früher daselbst im Betrieb war. Es war somit die Burg nur von einer Seite, nämlich von Nordwesten von der Brücke *Buflonz* aus zugänglich, wo früher anstatt der jetzigen, hölzernen, eine steinerne Brücke den Verkehr vermittelte. Die eigentümliche Form der Burg ist wohl dem Umstande zuzuschreiben, dass für ihren Bau sehr wenig Platz zur Verfügung stand.

Wie der vorliegende Grundriss zeigt, lag an der nordwestlichen Ecke, mithin — weil an zwei Seiten an den Abgrund grenzend — an der sichersten Stelle, der sogenannten *Bergfried*, d. h. der Wart- oder Verteidigungsthurm, welcher gemeiniglich vier Geschosse zu enthalten pflegte, deren oberer Teil dem Wächter, dem Burgherrn und seiner Familie zur Wohnung diente, und auch den Gast- oder Rittersaal — wo überhaupt von einem solchen die Rede sein konnte — umfasste, während die unteren Räume die Küche — zugleich Wohnung und Schlafstätte des weiblichen Gesindes —, den Keller, die Vorratskammer und das Verliess enthielt. Der Raum, welcher den Bergfried auf zwei Seiten unmittelbar umgibt (siehe Fig. 57), bildete offenbar einen freien Platz, den sogen. *Burghof*, während die übrigen Mauern als Ueberreste der Wohnräume für das männliche Gesinde, der Stallungen, Vorratskammern und vielleicht auch einer Kapelle zu betrachten sind. Ob zwischen diesen Gebäuden noch ein freier Raum gewesen, lässt sich nicht bestimmen, da die Mauern bis auf den Grund zerstört und überdies an einigen Stellen mit hohen Tannen bewachsen sind. Für diese Vermutung könnte der Umstand sprechen, dass der Burghof zur Herstellung einer zweiten Verteidigungslinie gewöhnlich in zwei Teile zerlegt ward.

Wir haben es demnach hier mit einem jener sogen. *Burgställe* zu thun, welche das Mittelglied bilden zwischen jenen einfachen Burgen, die oft nur aus einem Thurme bestanden und den sogen. *Hofburgen,* welche grössern Dynasten zum Aufenthalte dienten und einen bedeutendern Komplex von Gebäuden umfassten. Unter den vielen Burgen, die einst im Bündner Oberland die Anhöhen zierten, war diese sehr wahrscheinlich eine der bedeutendsten, und wenn wir von der Jörgenburg absehen, vielleicht sogar die bedeutendste.

In Anbetracht des Mangels an jedweder Tradition oder anderer geschichtlicher Zeugnisse ist man bei Bestimmung des Alters dieser Burg ausschliesslich auf die Anhaltspunkte angewiesen, die sich aus ihrer Konstruktion herleiten lassen. Es scheint demnach die Vermutung berechtigt, dass sie ungefähr aus dem 13. oder 14. Jahrhundert stamme. In dem schon erwähnten Werke: *„Die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern"* sagt zwar Pfarrer Lutz, dass die Burgen, welche eine ähnliche Konstruktion aufweisen, wie diejenige, welche der Gegenstand dieser Zeilen ist, aus dem 14. oder 15. Jahrhundert stammen. Doch scheint die Annahme nicht unbegründet, dass dergleichen Bauten schon früher erstellt wurden, da ja schon im Laufe des 12. Jahrhunderts in Deutschland aus den sogen. einfachen Burgställen die grösser und reicher angelegten Schlossbauten sich zu entwickeln begannen. Wenn wir noch den Umstand in Betracht ziehen, dass Neuerungen in der Lebensweise, in der Kunst u. s. w. in abgelegenen Orten wie Disentis erst geraume Zeit nach ihrem ersten Auftreten Eingang gefunden haben, so dürfte die vorhin ausgesprochene Vermutung vielleicht nicht ganz unbegründet sein.

Unweit der Burgruine traten die spärlichen Ueberreste eines Backsteinofens zu Tage. Hätte mich nicht ein Bewohner des Weilers Mompe-Medels auf diese Ueberreste aufmerksam gemacht, so hätte ich wohl schwerlich davon Kenntnis erhalten, da sie durch Gestrüpp ganz verborgen waren. Ihre Entfernung von der Burg beträgt in der Luftlinie beiläufig 40 Meter; jetzt liegt zwischen beiden der Abgrund, welcher durch den schon erwähnten Steinbruch entstanden ist. Von dem Backofen ist jetzt gar nichts mehr vorhanden, da bedauerlicherweise die wenigen, noch vorhandenen Ueberreste zum Baue einer Mauer an dem neuen Wege verwendet wurden. Wie mir der Arbeiter sagte, welcher das Zerstörungswerk behufs Verwendung der Steine besorgte, stand auf dem

zum Teile noch erhaltenen Gewölbe des Backofens eine kleine Birke. Das Gewölbe ruhte auf einem soliden, gemauerten Unterbau. Vor dem Backofen war eine gemauerte Plattform von ungefähr 1.50 m Breite angebracht. Der Boden im Innern des Backofens bestand aus runden Steinen und war sehr schön gepflastert. Ein genaues Mass der Länge des Backofens war nicht mehr zu ermitteln. Dieser Backofen gehörte aller Wahrscheinlichkeit nach zur nahe gelegenen Burg, da von andern Gebäuden gar keine Spuren vorhanden sind. Ueberdies ist noch zu erwähnen, dass wenige Meter unterhalb des Backofens Spuren eines Weges erkennbar sind, der von der Brücke von Buflonz aus zur Burg führte. Eben dieser Arbeiter, welcher den Backofen abgebrochen, sagte mir auch, dass er zwei steinerne Stufen, welche er bei der Burgruine gefunden, für eine Mauer an dem neuen Strässchen verwendet habe, das zwischen der Lukmanierstrasse und dem Weiler Mompe-Medels angelegt wurde.

Da mit Ausnahme ganz weniger Bewohner von Mompe-Medels auch in Disentis gar niemand Kenntnis von der Existenz dieser Ruine hatte, so suchte ich dort Erkundigungen einzuziehen. Ich konnte aber nichts weiteres erfahren, als dass die Ruine dort unter dem Namen *Chestlatsch* bekannt sei. Das lateinische Wort *Castellum* wird in der romanischen Sprache durch *Casti* oder *Chisti* übersetzt, wie z. B. *Surchisti, Oberkastels* im Lugnezer Thale. Die Silbe *latsch* ist wohl als Vergrösserungssilbe zu betrachten, wie man sie auch in andern Wörtern findet, wie z. B. in Muntatsch. In Anbetracht der grossen Verwandschaft, die zwischen dem Romanischen und Italienischen herrscht, ist vielleicht bezüglich der Silbe *latsch* der Hinweis auf die Silbe *accio* angezeigt, welche die Italiener brauchen, um eine Vergrösserung auszudrücken, jedoch den Begriff des Widrigen und Verächtlichen damit verbinden.

Es entsteht schliesslich noch die Frage, welchem Zwecke diese Burg gedient habe. In erster Linie drängt sich die Vermutung auf, es habe der Besatzung dieser Burg die Hut der Lukmanierstrasse obgelegen, die sich zeitweilig eines starken Verkehrs erfreute. Es ist jedoch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass sie gleichzeitig auch als *Sust* gedient habe. In diesem Falle wäre sie als eine der drei Susten zu betrachten, welche nach *Schulte, Geschichte des mittelalterlichen Handels* etc. I. p. 368, den Kaufleuten auf der Strecke Truns-Casaccia zur Verfügung standen. Dass diese Burg ein Zollkastell gewesen sei, ist wohl schwerlich anzunehmen, da die Zollstätte vermutlich entweder ganz nahe beim Kloster oder in demselben selbst gewesen sein dürfte.

Weitere Ausgrabungen würden vielleicht mehr Klarheit über diese Burgruine schaffen und nicht ungern hätte ich die Nachforschungen in grösserem Masstabe anstellen lassen, wenn mir die dazu notwendigen Mittel zu Gebote gestanden hätten.

P. Placidus Müller, Disentis.

Die Glocken von Goldach.

Im August 1901 wurden die 3 alten Glocken von *Goldach* entfernt und durch ein neues, von der Firma Rüetschi in Aarau erstelltes Geläute ersetzt. Die Glocken stammten aus verschiedener Zeit, eine aus dem 17., zwei aus dem 18. Jahrhundert. Die grösste wurde 1636 in Lindau gegossen. Der obere Teil des Mantels war mit reichen Ornamenten: Putten, Masken und Blattmotiven im Renaissancestile geschmückt. Unter diesem Kranze liefen in zwei Bändern folgende Inschriften hin:

+ Aus Dem Fir Bin Ich Ge Flos-
sen Theodosivs Ernst In Lin-
daw Hat Mich Gegossen
Anno 1636 +.

+ O DEVS BMÆ MARIÆ VIRG:
ET SSS. MAVRITY GALLI ET
OTHMARI PRECIBVS MISERERE
NOBIS ET A FVLGVRE AC
TEMPERATE (sic) LIBERA NOS +

Auf die *Stiftung* weist folgende Inschrift:

ANNO DOMINI 1635 IM AVGST-
MONNAT HAT ANDREAS
LINDEMAN PETERSSON
VON VNDERGOLDEN
DISE GLOGCHEN GESTIFT.
DESSE SEEL GOTT GNEDIG
SEY VND VNNS ALLEN AMEN.

Darunter in reicher Rollwerkcartouche das Wappen des Stifters:

Unter den Bildwerken, welche die Glocke zierten, war das bedeutendste der Crucifixus zwischen Maria und Johannes, darüber Gott Vater, auf Wolken tronend, mit der Weltkugel, gegenüber Maria mit dem Kinde in der Mandorla; unterhalb das Wappen des Abtes Pius I. (1630 1654), und in weiterer Folge Gallus und Otmar, beide als Aebte mit Inful und Stab, und Mauritius in der Ritterrüstung.

Die *zweite* Glocke trug zwischen reich stilisierten Ornamentbändern folgende Inschrift

+ AD HONOREM B: V: FUNDATA
SUM Â TOTA SODALITATE GOLDA-
CENSI ET FUSA CONSTANTIÆ
ANNO 1653.
UND VON PETER ERNST IN LINDAU
UMGEGOSSEN ANNO 1750 + + +.

Der Bilderschmuck war hier bescheidener: auf der einen Seite die Madonna mit dem Kinde in der Mandorla, gegenüber das Wappen des Abtes Cölestin II. (1740 1767). Die Masken, welche die Henkelbogen sämtlicher Glocken zierten, waren bei dieser am ausdruckvollsten.

Die *dritte* (kleinste) Glocke zeigte ähnliche Ornamente wie die mittlere. Auch hier zogen sich die Inschriften in 2 Bändern um den Glockenmantel. Sie lauteten:

BEWAHRE DEINEN FUS WANN
DU ZUM HAUSE GOTTES GEHEST
UND KOMME DAS DU HÖREST. ECCLES CAP 5 [1]).
PETER ERNST GOS MICH IN
LINDAU ANNO 1750 + + +

Die Figuren beschränken sich auf das Bild Johannes des Täufers mit dem Kreuzstab und der Taufschale, und das des hl. Joseph mit dem Christuskind und dem blühenden Lilienzweig.

St. Gallen. *J. Egli.*

Zur Geschichte der schweiz. Goldschmiedekunst.

Ueber Arbeiten von Goldschmied Abraham Gessner in Zürich enthält das Manuscript Band 36 (Fol. 306) der Stadtbibliothek Zürich folgende Briefnotiz vom 22. September? 1648:

„Diakon Wirz am Peter in Zürich an Dekan Ludwig Ammann in Glarus. „Wegen bewusster silberner Schale von getriebner Gessnerscher Arbeit hat J. Amtmann Etlibach dem Herrn Gvatter zu schreiben befohlen; wiewohl sie ihm um kein Geld feil, weil er selbst auch ein Liebhaber der Raritäten — so wolle er sie doch einem hochgeehrten Herrn Landammann (Hch. Elmer) gern zu den übrigen drei abfolgen lassen.“ 18 Loth zu dem hier für solche Arbeit üblichen Mindestpreis von je 1 Dukaten ..... Ist ein überaus schön und rar Stück, darinnen eine Hirschjagd mit einer zierlichen Landschaft von Abraham Gessner selig auf das künstlichste getrieben worden.

Will Herr Landammann abtauschen, so wird es ihn nicht gereuven .... Item Vale.“

(Vgl. auch ibid. Fol. 313, Brief vom 6. X., worin Beilage erwähnt.)

Marthalen. *A. Waldburger*, Pfarrer.

Wappensteine von Töss.

Johann Wolf erzählt in der Lection: Mirabile II., 707, wie beim Kloster Töss 1557 von einem Fuhrmann drei Steine im Fluss gefunden wurden. In primo silice extabat pulchra rubra Burgundica crast; in altero clypeus, qui in tres partes dividebatur, nempe superius et inferius duae albae lineae, et in medio rubra linea. In tertio rubra scopa, et infra hanc sanguinei coloris crux, penes hanc gladius quoque ruber expressissime videbantur ... Magnitudo uniuscuiusque taleri aliquantulum excedebut et pondus illorum est trium librarum. Tentatum etiam est, nunc atterendo impressae figurae defricari queant, sed clarius et expressius magis, magis eminebant. Der Rath von Zürich schickte die ihm gesendeten Steine wieder nach Winterthur zurück. Noch im Jahre 1600 waren diese Steine dort zu sehen.

Th. v. Liebenau.

Die untere Burg in Küssnach, Kt. Schwyz.

Im Jahre 1844 wurde von Johann Ammann in der Unter-Schörmatt beim Graben eines Sodbrunnens ein starkes Mauerwerk aufgefunden, bedeckt mit Schutt, in welchem sich römische, luzernerische (Brakteaten) und mailändische Münzen, sowie ein Hirschgeweih fanden. Die Münzen stammten von Pertinax (193 n. Chr.), Septimius Severus (193-215), Gallienus (259—268) und dessen Gemahlin Salonina. Das Volk nannte dieses auffallend regelmässig gebaute Gemäuer, dessen Mauern 14 Fuss dick waren, die untere Burg Küssnach.

Junker Heinzmann von Hunnwyl, der bei Arbedo gefallen war, hatte seiner Tochter Verena, der spätern Frau von Silinen, seine Güter in Küssnach hinterlassen, unter denen das Vogtkind-Rechnungsbuch im Staatsarchiv Luzern in erster Linie nennt: die Schürmatt, Haus und Hof mit Garten und mit 2 Städeln darin gelegen.

---

[1]) Vielmehr 4, 17: custodi pedem tuum ingrediens domum dei et appropinqua, ut audias.

Hier der Grundriss dieses Gebäudes nach einer mir von Herrn alt Bezirksammann Trutmann mitgeteilten Zeichnung.

Höchst wahrscheinlich wurde Bischof Jost von Silinen in dieser Burg geboren, nicht auf dem obern Schlosse, das damals offenbar nicht mehr existierte. Die „Strittmatte", bei welcher sich die in den Landmarchenbriefen des 16. Jahrhunderts erwähnte Letze gegen Wäggis befand, war 1424 um 110 ℔ an die Gemeinde verkauft worden. *Th. v. Liebenau.*

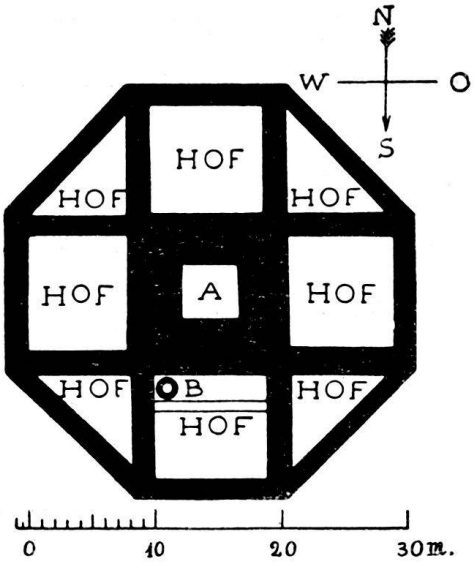

Fig. 58. Rekonstruierter Grundriss der untern Burg zu Küssnach.

Berichtigung.

In dem Artikel „Schweizerische Glasgemälde im Auslande" in Heft 4 des III. Bandes sind einige Druckfehler stehen geblieben. Auf Seite 333, Zeile 18 von unten soll es heissen *Von* Blumenguirlanden eingerahmt. Caputrüstung auf Zeile 6 von unten ist durch Tapulrüstung zu ersetzen. R. W.

V. Litteratur.

Ambrosoli, Solone. V. Bollettino storico della Svizzera italiano.

Anzeiger für schweizerische Geschichte. Hg. von der allg. geschichtf. Gesellschaft der Schweiz. 32. Jhg. 1901. Nr. 3 u. 4. Aus dem Inhalt: Note geografiche von Prof. Francesco P. Garofalo. Zu Cap. 40 der vita G Fridolini (Glarus und Säckingen), von G. Caro.

Archiv für Volkskunde, Schweizerisches. Vierteljahrsschrift, hg. von Ed. Hoffmann-Krayer u. Jules Jeanjaquet. VI. Jhg. Heft 1, Zürich 1902. Us et coutumes d'Estavayer par Joseph Volmar. — St. Martini-Gebäck, von M. Höfler. — Volkstümliches aus Sargans, von A. Zindel-Kressig. — Miscellen.